



Hiroyuki Takada

Hitlers Reden 1919–1945

Eine sprachwissenschaftliche Analyse



J.B. METZLER

Hitlers Reden 1919–1945

Hiroyuki Takada

Hitlers Reden 1919–1945

Eine sprachwissenschaftliche Analyse



J.B. METZLER

Hiroyuki Takada
Department of German Studies
Gakushuin University
Tokio, Japan

ISBN 978-3-662-67849-7 ISBN 978-3-662-67850-3 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-662-67850-3>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Übersetzung der japanischen Ausgabe: „ヒトラー演説 - 熱狂の真実 (中公新書) [Hitler's Speeches. The Truth Behind the Enthusiasm]“ von Hiroyuki Takada, © Chuokoron-shinsha 2014. Veröffentlicht durch Chuokoron-shinsha. Alle Rechte vorbehalten.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer-Verlag GmbH, DE, ein Teil von Springer Nature 2024

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jede Person benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des/der jeweiligen Zeicheninhaber*in sind zu beachten.

Der Verlag, die Autor*innen und die Herausgeber*innen gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autor*innen oder die Herausgeber*innen übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Einbandabbildung: bpk/Deutsches Historisches Museum/Heinrich Hoffmann

Planung/Lektorat: Ferdinand Pöhlmann

J.B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Das Papier dieses Produkts ist recycelbar.

In Erinnerung an Prof. Dr. Helmut Henne (1936–2021)

VORWORT

Das vorliegende Buch ist die deutsche Fassung meines in japanischer Sprache verfassten Buches *Hitlerreden. Die Wahrheit der Begeisterung*, das 2014 im Verlag „Chuokoron-shinsha“ in Tokio erschienen ist und bisher elf Auflagen erlebt hat. Dabei handelt es sich nicht um eine einfache Übersetzung ins Deutsche, sondern um eine stark überarbeitete, um ein Drittel erweiterte und um eine Liste der Reden Hitlers ergänzte Fassung. Die Anzahl der in das Korpus aufgenommenen Reden hat sich dementsprechend um 20 Prozent erhöht, so dass das der Arbeit zugrundeliegende „Hitlerreden-Korpus“ nun mehr als 1,7 Millionen Wörter umfasst.

Es ist in der Tat eine große Herausforderung für einen Forscher im Ausland, ein Buch in deutscher Sprache über ein Thema der deutschen Zeitgeschichte in Deutschland zu veröffentlichen. Diese Arbeit wäre nicht möglich gewesen, wenn mir nicht Joachim Scharloth (Waseda Universität, Tokio) wesentliche Hilfe geleistet hätte. Er hat mich seit Beginn des Projekts stets mit freundlichen Ratschlägen, vor allem bei der Bearbeitung der Daten, begleitet und mir schließlich den Metzler Verlag empfohlen, als ich an die Veröffentlichung des Buches in Deutschland dachte. Mit viel Umsicht und großem Engagement hat mir Manuel Kraus (Waseda Universität, Tokio) geholfen, den Text ins Deutsche zu übersetzen und zu bearbeiten. Ebenso danke ich ihm ganz herzlich für die Hilfe bei der Fahnenkorrektur. Armin Burkhardt (Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg) hat mir mit seinen durchdachten stilistischen Verbesserungsvorschlägen und seinen kritischen Anmerkungen aus wissenschaftlicher Sicht gern zur Seite gestanden. Dafür möchte ich ihm sehr herzlich danken. Megumi Sato (Keio Universität, Tokio) hat mir vor allem bei der Überprüfung der Formalitäten und bei der Erstellung der Rede-Listen geholfen, wofür ich ihr meinen aufrichtigen Dank aussprechen möchte.

Rückblickend verdanke ich mein interdisziplinäres Interesse an „Sprache – Geschichte – Politik“ meinem verehrten Doktorvater Helmut Henne

VIII VORWORT

(1936–2021), von dem ich auch den Grundsatz als Forscher gelernt habe: „Nicht methodenbefangen, aber methodenbewusst“. Ich hoffe, dass sich dieses Motto auf das vorliegende Buch erkennbar ausgewirkt hat. Meinem Lehrer sei dieses Buch gewidmet.

Tokio
im März 2024

Hiroyuki Takada

INHALTSVERZEICHNIS

Prolog	1
Kapitel 1: Der Bierhallen-Agitator (1919–1924)	3
1 <i>Ein Redetalent wird entdeckt</i>	3
2 <i>Die Sprache des „Führers“</i>	13
3 <i>Abrechnungsrede für den Putsch</i>	25
Kapitel 2: Reden auf Abruf (1925–1928)	33
1 <i>Verbotene Reden</i>	33
2 <i>Theorie der Rede</i>	62
3 <i>Die „Vollendung“ des rhetorischen Redetextes</i>	72
Kapitel 3: Wahlkampf-Reden (1928–1932)	89
1 <i>Stimmen der Redner über Lautsprecher</i>	89
2 <i>Der fliegende Hitler in den Wahlkämpfen 1931/1932</i>	99
Kapitel 4: Reden zur Kontrolle des Volkes (1933–1934)	129
1 <i>Reden in Rundfunk und Film</i>	129
2 <i>Die Bühne der Führerreden</i>	144
3 <i>Trigger der Publikumsreaktion: Rhetorik, Prosodie und Gestik</i>	179
Kapitel 5: Außenpolitische Reden (1935–1939)	199
1 <i>Reden zum internationalen Aufstieg</i>	199
2 <i>Reden zur Kriegsbereitschaft</i>	218

Kapitel 6: Ohnmacht der Reden (1939–1945)	247
1 <i>Reden ohne Begeisterung</i>	247
2 <i>Distanziertes Reden</i>	277
3 <i>Veränderungen in der Koinkurrenz von Wörtern</i>	315
Epilog	331
Anhang	335
Literatur	363



Prolog

Nicht selten entwickeln Bilder eine Eigendynamik oder ihr Eigenleben. Auch die Reden Adolf Hitlers, bei denen man meist an eine mit laut erhobener Stimme sprechende, hysterische Person denkt, stellen dabei keine Ausnahme dar. Schaut man sich die Höhepunkte der Reden Hitlers an, stößt man ohne Zweifel auf ausladende Gesten oder einen zwischen Geschrei und Gebrüll schwankenden, hastigen Erzählton. Kommt Hitler auf seine Gegner zu sprechen, sehen wir meist einen Führer, der, den Zeigefinger der rechten Hand hoch erhoben und leicht nach innen abgewinkelt, in einem bedrohlichen Ton spricht. Meist sind es auch eben jene Szenen, die in Film und Fernsehen gezeigt werden und unsere Vorstellung der Figur Hitler tief geprägt haben. Wirft man jedoch einen genaueren Blick auf diese Reden, lässt sich erkennen, dass diese Merkmale nicht unbedingt die wirklichen Besonderheiten in Hitlers Reden ausmachen. Daher scheint es umso wichtiger, zu dem Punkt zurückzukehren, an dem die Bilder ihre Eigendynamik noch nicht entwickelt hatten. Es bedarf daher einer präziseren Analyse, um Hitlers Auftreten bei seinen Reden ins rechte Licht zu rücken.

Ein Vierteljahrhundert hatte sich Hitler zuvor in seinen Reden geübt, deren Anfänge im rauchigen Dunst der Bierkeller Münchens zu finden sind, wo er im Jahre 1919 bei öffentlichen Reden mit durchdringender Stimme und eindrucksvoller Gestik agitierte. Ihr Ende finden diese Reden dann mit der Aufnahme der letzten öffentlichen Rundfunkansprache im Januar 1945 aus den Tiefen des Führerbunkers unter der zerstörten Reichskanzlei in Berlin. In seiner Rede vom 10. Februar 1933, elf Tage nach seiner Ernennung zum Reichskanzler, prangerte Hitler das Versagen der Politik zwischen dem Beginn der Weimarer Republik im Februar 1919 und der „Machtergreifung“ durch die Nationalsozialisten 14 Jahre später an und erhielt dafür großen Beifall:

Wir wollen nicht lügen und wollen nicht schwindeln! (Bravo!) [Starker Beifall] Ich habe deshalb ... ich habe deshalb es abgelehnt, jemals vor dieses Volk hinzutreten und billige Versprechungen zu geben. (Bravo!) [Beifall] Es kann niemand hier gegen mich aufstehen und zeugen, daß ich je gesagt habe, der Wiederaufstieg Deutschlands sei nur eine Frage von wenigen Tagen. Immer und immer wieder predige ich, der Wiederaufstieg der deutschen Nation ist die Frage der Wiedergewinnung der inneren Kraft und Gesundheit des deutschen Volkes. (Bravo!) [Starker Beifall] [...] Ich will Ihnen nicht versprechen, daß diese Wiederauferstehung unseres Volkes von selbst kommt. Wir wollen arbeiten, aber das Volk selbst, es muß mithelfen. (Sehr richtig, sehr richtig!) [Beifall] Es soll nie glauben, daß ihm plötzlich Freiheit, Glück und Leben vom Himmel geschenkt wird. Alles wurzelt nur im eigenen Willen, in der eigenen Arbeit. (Sehr Richtig!) [Beifall] [...] Wenn wir selbst dieses deutsche Volk emporführen durch eigene Arbeit, durch eigenen Fleiß, eigene Entschlossenheit, eigenen Trotz, eigene Beharrlichkeit, dann werden wir wieder emporsteigen, genau wie die Väter einst auch Deutschland nicht geschenkt erhielten, sondern selbst sich schaffen mußten. (Bravo!) [Starker Beifall] (Reimers et al. 1971, S. 181–182)

Es stellt sich hier die Frage, wie Hitler es bei seiner Rede erreichen konnte, die Zuhörer¹ in die überlieferte rauschende Begeisterung zu versetzen, welche Ausdrücke er auf welche Weise in die Rede eingebaut hat, mit welchem Ton er gesprochen und an welchen Stellen er gezielt Gesten eingesetzt hat. Nicht zuletzt bieten auch die Fragen nach den politischen und historischen Hintergründen ein faszinierendes Potential, um eine Erklärung für die Begeisterungstürme der Zuhörer zu finden. Aus welchen Bauteilen sind Hitlers Überzeugungskraft und Charisma in seinen Reden zusammengesetzt und wie veränderten sich diese im Laufe der Jahre? Unzählige Fragen ranken sich um die Reden Hitlers, auf die in diesem Buch Antworten gegeben werden sollen. Im Folgenden werden die Reden sowohl in sprachwissenschaftlicher, aber auch in politischer und historischer Hinsicht unter die Lupe genommen, um herauszufinden, wie sich ihre Rolle und Funktion im Verlauf der Zeit verändert haben. Eine Veränderung, der sich vielleicht sogar Adolf Hitler selbst nicht einmal bewusst war. Viel Kluges wurde bereits über die Reden Hitlers geschrieben, eine detaillierte Analyse jedoch liegt bisher nicht vor. Mit der vorliegenden Studie sollen die Reden mit linguistischen Mitteln analysiert und in ihren historischen Zusammenhängen dargestellt werden, um so auch die Frage zu beantworten, wie Hitler mit ihnen sein Publikum immer wieder blenden konnte.

¹ In diesem Buch wird in der Regel der Einfachheit halber die maskuline Form zur Bezeichnung der jeweiligen Person(en) verwendet.



Kapitel 1: Der Bierhallen-Agitator (1919–1924)

1 EIN REDETALENT WIRD ENTDECKT

The King's Speech

„Papa, was sagt er da?“ – „Ich weiß es nicht, aber er scheint ein ziemlich guter Redner zu sein.“ Bei dieser Unterhaltung handelt es sich um eine der Schlusszenen aus dem Oscar-prämierten Film *The King's Speech* aus dem Jahre 2010. Nachdem der König des Vereinigten Königreichs Großbritannien und Nordirland, George VI., mit seiner Familie zusammen seine eigene Krönungszeremonie im Film verfolgt hat, wird im Anschluss eine Rede Hitlers gezeigt. Es ist die Tochter, die spätere und erst kürzlich verstorbene Königin Elizabeth II., die ihrem Vater George VI. daraufhin die oben zitierte Frage stellt. Bei der im Film projizierten Rede geht es um die im Prolog bereits angesprochene Rede vom 10. Februar 1933, in der Hitler ankündigt, das deutsche Volk durch „eigene Arbeit, durch eigenen Fleiß, eigene Entschlossenheit, eigenen Trotz“ und „eigene Beharrlichkeit [emporzuführen]“. Danach wechselt die Szene zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, als die deutsche Wehrmacht in Polen einfällt und das Vereinigte Königreich Deutschland zwei Tage später am 3. September 1939 den Krieg erklärt. Der Film endet damit, dass George VI. trotz Dysphemie eine neunminütige, fehlerfreie und viel beachtete Rede zum Kriegseintritt Englands hält, die über den britischen Rundfunk übertragen wird. Das Beeindruckende an diesem Film ist sicherlich die Gegenüberstellung der beiden Reden – des redegewandten Diktators und des unter seinem Stottern leidenden Königs. Als Zuschauer muss man sich die Frage stellen, welche der beiden Reden überzeugender ist.

Sprechweise während der Jugendzeit

Zu Beginn unserer Überlegungen stellt sich die Frage, zu welchem Zeitpunkt Hitler sein Redetalent entwickeln konnte. Hitler selbst erinnerte sich in *Mein Kampf* an seine Zeit als „kleiner Knabe“ und bemerkte, „daß schon damals mein rednerisches Talent sich in Form mehr oder weniger eindringlicher Auseinandersetzungen mit meinen Kameraden schulte“ (Hitler 2016 [1925], Band 1, S. 99). Nach dem plötzlichen Tod seines Vaters, dem Zollamtsoffizial Alois Hitler, zog der junge Adolf zusammen mit seiner Familie in Österreichs drittgrößte Stadt Linz. 1905 ging er im Alter von 16 Jahren von der Realschule ab. Über die rednerischen Talente und die Sprachgewandtheit Hitlers während des sechzehnten und siebzehnten Lebensjahres liegen Zeugnisse aus dritter Hand vor, von Hitlers einzigem Jugendfreund August Kubizek, der in seinem nach dem Krieg veröffentlichten Erinnerungsbuch *Adolf Hitler, mein Jugendfreund* (Kubizek 2002 [1953]) mit großer Bewunderung auf das rhetorische Talent Hitlers zu sprechen kam und ein geduldiger und idealer Zuhörer für dessen schon damals aus ihm herausprudelnde Gedanken gewesen war:

Ich erinnere mich, wie er mir oft über Dinge, die mich gar nicht interessierten, etwa die Verzehrungssteuer, die an der Donaubrücke eingehoben wurde, oder über eine Wohltätigkeitslotterie, für die man gerade in den Straßen sammelte, einen langen Vortrag hielt. Er mußte eben sprechen und brauchte jemand, der ihm zuhörte. Ich staunte oft, wenn er vor mir allein mit lebhaften Gesten eine Rede hielt. Niemals störte es ihn, daß ich allein das Publikum war. [...] Solche Reden, meistens irgendwo im Freien, unter den Bäumen des Freinberges, in den Auwäldern an der Donau, wirkten oft wie vulkanische Entladungen. Es brach aus ihm, als dränge etwas Fremdes, ganz anderes in ihm empor. Ich hatte solche Ekstasen bisher nur im Theater bei Schauspielern erlebt, die irgendwelche Gefühle zum Ausdruck bringen mußten, und war anfangs vor solchen eruptiven Ausbrüchen nicht mehr als ein betroffener und fassungsloser Zuhörer, der vor Staunen am Ende zu applaudieren vergaß. [...] Immer von neuem mußte ich staunen, wie gewandt er sich auszudrücken wußte, wie anschaulich er alles, was ihn bewegte, zu schildern vermochte, wie beredt ihm die Worte vom Munde flössen [sic!], wenn er sich ganz von einer Empfindung hinreißen ließ. Nicht was er sprach, gefiel mir zuerst an ihm, sondern wie er sprach. (Kubizek 2002 [1953], S. 24)

Auch wenn Kubizek vom Inhalt der geistigen Ergüsse Hitlers offenbar nur wenig angetan war, überzeugten und beeindruckten ihn dessen rhetorisches Talent sowie die Eloquenz, mit der Hitler seinen Emotionen Ausdruck verschaffte, umso mehr. Für Hitlers ersten Zuhörer Kubizek waren es nicht Schauspiel oder Übertreibung, die sich ihm darboten, sondern ein Hitler, der aus dem tiefsten Inneren seines Herzens zu ihm sprach.

„*Ein etwas unangenehmer und beschämender Bruder*“

1907 verließ Adolf Hitler im Alter von 18 Jahren das österreichische Linz, um in der schillernden und Hoffnung versprechenden Donaumetropole Wien eine Karriere als Kunstmaler anzustreben, die ihm jedoch durch sein Scheitern bei der Aufnahme an der Akademie der Bildenden Künste versperrt blieb. Hitler, der großes Interesse für die Wiener Architektur wie Kaiserliche Museen, Hoftheater und Hofburg zeigte, versuchte neben dem Verkauf von Postkarten und Bildern eine neue Karriere als Architekt einzuschlagen. Kubizek, der sich für einen Weg als Musiker entschieden hatte, folgte der Einladung Hitlers nach Wien und wohnte mit ihm zusammen. In dieser Zeit verlagerte sich Kubizeks Erinnerungen zufolge Hitlers Interesse von der Kunst auf die Politik. Auf den ersten Blick scheinen Architektur und Politik keine Gemeinsamkeit aufzuweisen. Für Hitler jedoch waren beide Gebiete eng verknüpft, da, wie er seinem Freund darlegte, erst die politischen Bedingungen Voraussetzung für den Bau eines Gebäudes seien. Letzten Endes jedoch war die Wiener Zeit voller großer Enttäuschungen für Hitler. In seinem Essay *Bruder Hitler* (1974 [1939]) erkannte Thomas Mann, der nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten Deutschland verlassen hatte, ironisch das „Künstlertum“ Hitlers an, der in Wien den Weg zum Künstler nicht hatte finden können. Mann schrieb hier „nicht wie die übrigen Texte in nüchtern-sachlichem Ton“ (Temming 2008, S. 107), sondern charakterisierte Hitler „mit dem Instrumentarium einer Künstlerpsychologie“ und weist damit „allegorisch auf eine gewisse Affinität“ (Temming 2008, S. 46) zwischen ihm selbst und dem Nationalsozialismus. Unter dem „Künstlertum“ verstand Thomas Mann nämlich „die ‚Schwierigkeit‘, Faulheit und klägliche Undefinierbarkeit der Frühe, das Nichtunterzubringensein, das Was-willst-du-nun-eigentlich?“ (Mann 1974, S. 848). In diesem Sinne sei Hitler „Ein Bruder ... Ein etwas unangenehmer und beschämender Bruder; er geht einem auf die Nerven, es ist eine reichlich peinliche Verwandtschaft“ (Mann 1974, S. 849). Für Mann war „die individuelle Überwindung und Abgrenzung von dieser bizarren ‚Verwandtschaft‘ zwischen Dichter und Diktator“ (Temming 2008, S. 116) wichtig. „Im Rahmen der intellektuellen Umorientierung des Dichters vom National-Konservativen zum aktiven Verteidiger demokratischer und humanistischer Werte markiert *Bruder Hitler* den Endpunkt seiner geistigen Wende“ (Temming 2008, S. 112).

Die Popularität des Wiener Bürgermeisters Karl Lueger

Im Jahre 1866 war das Kaisertum Österreich in der Schlacht bei Königgrätz der preußischen Armee unterlegen und im Sinne der kleindeutschen Lösung bei der Deutschen Einigung ausgeschlossen worden. Als Folge daraus entstand 1867 die österreichisch-ungarische Monarchie, in deren Rahmen Österreich und Ungarn zwar jeweils eine eigene Regierung, Verfassung und

ein eigenes Parlament besaßen, militärische, außenpolitische und finanzielle Angelegenheiten als föderativer Vielvölkerstaat jedoch gemeinsam verwalteten.

Als Adolf Hitler nach Wien kam, war gerade Karl Lueger als Vorsitzender der Christlichsozialen Partei Bürgermeister der Donaumetropole. Mit stark antisemitischen Zügen versuchte die Partei die Unterstützung der Bevölkerung zu gewinnen. Nachdem Lueger im Jahre 1875 zum Wiener Gemeinderat gewählt worden war, ernannte man ihn 1885 zum Reichsrat, was ihn zu einem der einflussreichsten und populärsten Politiker Wiens machte. Das Amt des Wiener Bürgermeisters hatte er von 1895 bis zu seinem Tod im Jahre 1910 inne. Seine Amtszeit war durch Einführung der Gas- und Elektrizitätsversorgung, Verbesserung der Abwasserleitungen, Ausbau des Straßenbahnnetzes sowie die Errichtung von öffentlichen Anstalten und Bildungsinstituten gekennzeichnet. Seine Beliebtheit bei der Bevölkerung lässt sich aber auch auf sein mit zahlreichen Gesten und großer Dramatik angereichertes Redetalent zurückführen: „Mit einer berausenden Mischung aus populistischer Rhetorik und kalkulierter Demagogik appellierte Lueger an die strenggläubigen Katholiken und das wirtschaftliche Eigeninteresse des deutschsprachigen unteren Mittelstandes“ (Kershaw 2002, Band 1, S. 67). Hitler schätzte in *Mein Kampf* Lueger als „Menschenkenner“ ein, der „die Bedeutung der unteren Volksschichten“ verstanden und so „das Hauptgewicht seiner politischen Tätigkeit auf die Gewinnung von Schichten“ (Hitler 2016 [1925], Band 1, S. 313) gelegt habe, „deren Dasein bedroht war und mithin eher zu einem Ansporn als zu einer Lähmung des Kampfwillens wurde“ (Hitler 2016 [1925], Band 1, S. 313). Lueger „sicherte sich dadurch eine nur sehr schwer zu erschütternde Anhängerschaft von ebenso großer Opferwilligkeit wie zäher Kampfkraft“ (Hitler 2016 [1925], Band 1, S. 313). Hitler, der zu Beginn seiner Wiener Jahre Lueger erst kritisch gegenüberstand, wurde nach einer Rede im Wiener Rathaus von dessen Talent eingenommen.

Erfahrung der Niederlage als Soldat der Bayerischen Armee

Hitler, der den Vielvölkerstaat der Doppelmonarchie und zugleich sein Heimatland Österreich stets mit kritischen Augen betrachtete, entzog sich der österreichischen Wehrpflicht, indem er das Land 1913 verließ, um in die Hauptstadt des bayerischen Königreichs, München, überzusiedeln, eine Stadt, die in ihrer kulturellen Blüte der Seine-Metropole Paris in nichts nachstand. Wie schon in Wien verdiente sich Hitler auch in München seinen Lebensunterhalt mit dem Verkauf von Bildern und Postkarten, eine Beschäftigung, die ihn zwei bis drei Stunden am Tag kostete, während der Rest der Zeit für die Lektüre von Büchern oder Zeitschriften verwendet wurde. Zu dieser Zeit beschäftigte sich Hitler u. a. mit Schriften über den Marxismus (vgl. Kershaw 2002, Band 1, S. 121–122). Auch die Bierhallen und zahlrei-

chen Cafés wurden von Hitler regelmäßig frequentiert, wo er sich mit Gästen politischen Diskussionen hingab, und „die Reden vor einem gefangenen Publikum boten ihm vermutlich ein Ventil für aufgestaute Vorurteile und Emotionen“ (Kershaw 2002, Band 1, S. 123).

Als am 26. Juni 1914 der Thronfolger Österreich-Ungarns, Franz Ferdinand, bei einem Attentat in Sarajevo ums Leben kam, sprang der zündende Funke, der zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs führen sollte, auf das Pulverfass über. Nach ausbleibender Reaktion auf die Forderung an den russischen Zaren, die Generalmobilmachung einzustellen, unterzeichnete Kaiser Wilhelm II. am 1. August 1914 die deutsche Mobilmachung gegen Russland. Wie unzählige andere begrüßte auch Hitler dieses „Augusterlebnis“ mit großer Euphorie und meldete sich als Soldat in der Bayerischen Armee. Als Königreich gehörte Bayern zwar zum Deutschen Reich, hatte sich aber einen Teil seiner Souveränität bewahrt und besaß eine eigene Armee.

Hitler, den man dem 16. Reserve-Infanterie-Regiment der Bayerischen Armee zuteilte, wurde im Oktober 1914 an die Front geschickt. Während der vierjährigen Dauer des Ersten Weltkriegs nahm Hitler an nahezu vierzig Schlachten teil und verdiente sich als Meldegänger das Eiserne Kreuz 1. Klasse. Kurz nach Ausbruch des Großen Krieges vernichtete die Armee unter Oberbefehlshaber Paul von Hindenburg und Generalmajor Erich von Ludendorff in der legendären Schlacht von Tannenberg an der Ostgrenze Preußens die russische Armee. Drei Jahre später führte ein Aufstand von Arbeiter- und Soldatenräten im Zuge der Russischen Revolution von 1917 zur Abdankung von Zar Nikolaus II. und damit zum Zusammenbruch der russischen Monarchie und der Zarenherrschaft, als dessen Folge sich zum ersten Mal in der Geschichte ein sozialistisches Regime herausbildete. Im März 1918 gelang es Paul von Hindenburg und Erich von Ludendorff in Form einer militärischen Quasidiktatur mit der neu entstandenen Sowjetregierung den Friedensvertrag von Brest-Litowsk zu schließen, der dem Deutschen Reich neue Hoheitsgebiete und damit „zusätzliches Land zur Ernährung seines Volkes“ (Kershaw 2002, Band 1, S. 322) zusprach.

Anders hingegen gestaltete sich die Situation an der Westfront, wo sich eine Niederlage der deutschen Armee immer deutlicher abzeichnete und wo im September desselben Jahres die Bildung einer neuen Regierung sowie ein Waffenstillstand in Betracht gezogen wurden. Im Anschluss an die Matrosenaufstände in Wilhelmshaven und kurz darauf am 3. November in Kiel kam es zu großflächigen Aufständen durch Arbeiter- und Soldatenräte, die sich wellenartig über das ganze Land ausbreiteten und schließlich zur Abdankung von Kaiser Wilhelm II. am 9. November führten. Nur zwei Tage später endete der Erste Weltkrieg mit der unter Führung der SPD erfolgten Unterzeichnung des Waffenstillstands von Compiègne mit den Alliierten. Hitler, der nach einem Senfgasangriff im Oktober 1918 im Reservelazarett von Pasewalk lag, erfuhr erst dort von der Niederlage des Kaiserreichs und der Abdankung des Kaisers. Dieses Erlebnis sollte Hitler später in *Mein Kampf*

als schockierenden Zustand beschreiben, der zu einer Wende seines Denkens geführt habe (vgl. Hitler 2016 [1925], Band 1, S. 547–553).

Ausrufung der Weimarer Republik

Nach der am 19. Januar 1919 durchgeführten Wahl zur deutschen Nationalversammlung bildeten SPD, Zentrumsparlei und DDP die sog. Weimarer Koalition. Die Nationalversammlung arbeitete die neue, nunmehr demokratisch-republikanische Reichsverfassung aus, die am 14. August 1919, verkündet wurde. (Die Weimarer Republik als solche war schon im November 1918 ausgerufen worden.) Im Juni des gleichen Jahres fand die Unterzeichnung des Versailler Vertrages statt. In dem als ‚Schmachfrieden‘ empfundenen Vertrag wurden nicht nur die Abrüstungsverpflichtungen Deutschlands beschlossen, sondern es musste auch die seit dem Deutsch-Französischen Krieg zum Deutschen Reich gehörende Eisenerzregion von Elsass-Lothringen an Frankreich abgetreten werden. Zudem kam es zu einer Entmilitarisierung des Ruhrgebiets und des Rheinlands, das Saarland sowie das ostpreußische Danzig wurden unter die Verwaltung des Völkerbunds gestellt, Kohleabbaurechte im Saarland mussten an Frankreich übertragen werden, Auslandsdeutsche aus dem Sudetenland wurden der Tschechoslowakei eingegliedert und nicht zuletzt musste das Deutsche Reich auch auf all seine Kolonien verzichten, wozu auch diejenigen Gebiete gehörten, die durch den Friedensvertrag von Brest-Litowsk an Deutschland gefallen waren. Hinzu kamen hohe Reparationszahlungen, während sich in Form der „Dolchstoßlegende“ immer mehr das Gerücht verbreitete, dass die das Land politisch, wirtschaftlich und militärisch schwächenden Folgen der Niederlage weniger durch militärisches Versagen als durch die Revolution, die Bereitschaft der neuen linken Reichsregierung zur Unterzeichnung des Friedensvertrages sowie den Verrat der Juden am deutschen Volk bewirkt worden sei (vgl. Kershaw 2002, Band 1, S. 137).

„Ein rednerischer Naturtenor“

Nach seiner Entlassung aus dem Reservelazarett in Pasewalk kehrte Hitler zwei Tage später nach München zu seiner Infanterie-Einheit in die Oberwiesenfeldkaserne zurück, in ein München, das im Zuge der Novemberrevolution 1918 zu einem sozialistischen bayerischen Freistaat geworden war und sich in seinen politischen Ansichten deutlich gegen die Zentralregierung in Berlin richtete. Dabei war diese Haltung nicht unbedingt ein Kind des Ersten Weltkrieges. Bereits nach der Gründung des Deutschen Reichs 1871 hatte sich diese sich aus Antipathie und Rivalitätsdenken speisende Haltung Bayerns gegenüber der Regierung in Berlin abgezeichnet, der zudem vorgeworfen wurde, den Krieg in Eigenregie geführt zu haben. Mit dementsprechendem

Wohlwollen reagierte daher auch das bayerische Militär auf die Auswirkungen der Revolution. Für Hitler allerdings stand die den Sozialismus befürwortende rote Republik für ein System, das für ihn das Feindbild des Kommunismus verkörperte. Dennoch versuchte sich Hitler opportunistisch zumindest vordergründig dem revolutionären Regime anzupassen und ließ sich im April 1919 als „Ersatz-,Bataillons Rat“ (Kershaw 2002, Band 1, S. 161), „als gewählter Vertrauensmann des Bataillons“ (Kershaw 2002, Band 1, S. 161), im Dienste des sozialistisch-kommunistischen Regimes aufstellen. Im Mai jedoch besetzten konterrevolutionäre Kräfte mit Hilfe des Reichsheeres der Zentralregierung München, und die revolutionäre Regierung brach zusammen. Hitler, der sich wieder seiner ursprünglichen antikommunistischen Haltung entsann, wurde Mitglied eines Ausschusses „mit der Aufgabe, zu erkunden, ob Mitglieder des Ersatz-Bataillons des 2. Infanterie-Regiments aktiv in die Räterepublik verwickelt gewesen waren“ (Kershaw 2002, Band 1, S. 165).

Man erkannte die Wichtigkeit der „Aufklärung der Truppen in ‚korrektem‘ antibolschewistischen und nationalistischen Geist“ (Kershaw 2002, Band 1, S. 165) und „konzipierte ‚Rednerkurse‘, um ‚geeignete Persönlichkeiten aus der Truppe‘ auszubilden, die für längere Zeit in der Armee bleiben würden und als Propagandaleute rhetorische Überzeugungskraft gegen subversive Ideen zum Einsatz bringen sollten“ (Kershaw 2002, Band 1, S. 165–166). Das Kommando über die Aufklärungs- und Propagandaabteilung übernahm Hauptmann Karl Mayr (1883–1945), auf dessen Anweisung Hitler vom 5. Juni 1919 an einem zwölf-tägigen Vorbereitungskurs für die Aufklärungstruppe teilnahm, der an der Universität München stattfand. Somit gab Mayr für die politische Karriere Hitlers den ersten Anstoß. Einer der Dozenten, der Münchner Historiker Professor Karl Alexander von Müller, erinnerte sich im Jahre 1954, wie er nach seiner ersten Vorlesung im Hörsaal auf eine kleine Gruppe stieß, die „festgebannt“ schien „um einen Mann in ihrer Mitte, der mit einer seltsam gutturalen Stimme unaufhaltsam und mit wachsender Leidenschaft auf sie einsprach: ich hatte das sonderbare Gefühl, als ob ihre Erregung sein Werk wäre und zugleich wieder ihm selbst die Stimme gäbe“ (Müller 1954, S. 338). Der Mann hatte „ein bleiches, mageres Gesicht unter einer unsoldatisch hereinhängenden Haarsträhne, mit kurz geschnittenem Schnurrbart und auffällig großen, hellblauen, fanatisch kalt aufglänzenden Augen“ (Müller 1954, S. 338). Am nächsten Tag habe Müller seinen alten Schulkameraden, Hauptmann Mayr, gefragt, ob er wisse, dass er „einen rednerischen Naturtenor“ (Müller 1954, S. 338) unter seinen Ausbildern habe, der unablässig weiter zu reden scheint, „wenn er einmal in Schuß kommt“ (Müller 1954, S. 338). Mayr habe erwidert: „Das ist der Hitler vom List-Regiment“ (Müller 1954, S. 339).

„Ich konnte reden“

Im Zuge der Aufklärungsarbeit für Kriegsheimkehrer wurde Hitler vom 20. bis zum 25. August 1919 in eine Kaserne in das südlich von Augsburg gelegene Lechfeld geschickt. Unter den Aufklärern erwies sich Hitler als derjenige mit dem größten rhetorischen Geschick.

Nach dem „Schlußbericht des Oblt. Bendt an das Gruppenkommando 4. Lager Lechfeld, 25. August 1919“ (abgedruckt in Deuerlein 1959, S. 198–200) streifte Hitler in seinem „sehr schönen, klaren und temperamentvollen“ (Deuerlein 1959, S. 199) Vortrag mit dem Titel „Sozial- und wirtschaftspolitische Schlagworte“ auch die Judenfrage. In Bezug auf diesen Vortrag bemerkte Bendt:

Wenn nun die Judenfrage in ganz klarer Form unter bes. Berücksichtigung des germanischen Standpunktes dargestellt würde, so könnte leicht diese Erörterung den Juden Anlaß geben, die Vorträge als eine Judenhetze zu bezeichnen. Ich sah mich deshalb veranlaßt anzuordnen, daß bei Behandlung dieser Fragen möglichst vorsichtig vorgegangen werden solle und daß zu deutliche Hinweise auf die dem deutschen Volke fremde Rasse nach Möglichkeit zu vermeiden seien. (Deuerlein 1959, S. 199)

Damit lag auch der erste Hinweis auf eine antisemitische Rede Hitlers vor (vgl. Kershaw 2002, Band 1, S. 169). Doch diese heftige Kritik den Juden gegenüber „spiegelten nur die bei den Einwohnern von München seinerzeit weitverbreiteten Empfindungen“ (Kershaw 2002, Band 1, S. 168) wider. Auch die vielen Soldaten, die als Zuhörer bei Hitlers Vortrag zugegen waren, fühlten nicht anders und begrüßten diese Form des Antisemitismus. „Auszüge aus den Berichten der zum Aufklärungskommando Beyschlag befohlenen Soldaten“ (abgedruckt in Deuerlein 1959, S. 200–201) überliefern uns Reaktionen auf die Reden Hitlers seitens der Teilnehmer: Die Vorträge des Kommandeurs Rudolf Beyschlag „fanden bei weitem nicht den Anklang wie die temperamentvollen Vorträge (mit Beispielen aus dem Leben) des Herrn Hitler“ (Deuerlein 1959, S. 200). Einer sah in Hitler den geborenen „Volksredner, der durch seinen Fanatismus und sein populäres Auftreten in einer Versammlung die Zuhörer unbedingt zur Aufmerksamkeit und zum Mitdenken zwingt“ (Deuerlein 1959, S. 200). In *Mein Kampf* schilderte Hitler seine Erlebnisse in Lechfeld: „[...] was ich früher immer, ohne es zu wissen, aus dem reinen Gefühl heraus einfach angenommen hatte, traf nun ein: ich konnte ‚reden‘“ (Hitler 2016 [1925], Band 1, S. 579). Nun gewann Hitler – außer seinem Freund Kubizek („Er brauchte jemand, der ihm zuhörte.“: Kubizek 2002 [1953], S. 24) – zum ersten Mal eine Zuhörerschaft, die seinen Reden Beachtung schenkte. In seiner Linzer, Wiener und Münchner Zeit vor dem Ersten Weltkrieg wussten die Zuhörer manchmal nicht, „ob sie über den leidenschaftlich redenden und gestikulierenden Hitler lachen oder betroffen sein sollten“ (Maser 2001, S. 122).

Keime der sprachlichen Eigenschaften

Im September 1919 leitete der Vorgesetzte Mayr die Anfrage zur „Judenfrage“ von Adolf Gemlich, einem ehemaligen Teilnehmer am Aufklärungskurs, zur Beantwortung an Hitler weiter (vgl. Kershaw 2002, Band 1, S. 169; Fest 1998, S. 167). Hitler antwortete Gemlich mit einem Brief. Wenn dieser erste erhaltene schriftliche Text Hitlers vom 16. September 1919 (abgedruckt in Deuerlein 1959, S. 203–205 und Jäckel 1980, S. 88–90) „die Schlüsselemente von Hitlers ‚Weltanschauung‘“ enthüllt, „die von dem Zeitpunkt bis zu den letzten Tagen im Berliner Bunker unverändert blieben“ (Kershaw 2002, Band 1, S. 169), so ließe sich dasselbe auch in Bezug auf die Sprache bzw. Rhetorik Hitlers feststellen, denn hier liegen bereits die Keime der sprachlichen Eigenschaften seiner späteren Reden vor. So weist der folgende Satz zu Beginn des Briefes schon auf einige spezifische Charakteristika Hitlers hin:

Wenn die Gefahr die das Judentum für unser Volk heute bildet seinen [sic!] Ausdruck findet in einer nicht wegzuleugnenden Abneigung großer Teile unseres Volkes, *so* ist die Ursache dieser Abneigung meist *nicht* zu suchen in der klaren Erkenntnis des bewußt oder unbewußt planmäßig verderblichen Wirkens der Juden als Gesamtheit auf unsere Nation, *sondern* sie entsteht meist durch den persönlichen Verkehr, unter dem Eindruck, den der Jude als einzelner zurückläßt und der fast stets ein ungünstiger ist. (Deuerlein 1959, S. 203. Hervorh. durch Kursive von H.T.)

Des Öfteren lässt sich bei Hitler der Gebrauch hypothetischer Bedingungsätze (*wenn ... , so.*) finden, indem er auf einer unbewiesenen Grundlage zu Gunsten seiner Behauptungen argumentierte. Die antithetische Formulierung „*nicht* A, *sondern* B“ wird wiederholt zur Hervorhebung von B in der Gegenüberstellung mit zu negierendem A benutzt. In einem Viertel der Gesamtsätze dieses Briefes (9 von 39 Sätzen) stößt man auf diese Formulierung. Der Ausdruck „A aber B,“ der das Dasein einer Konsequenz benennt, die anders als die von A präsupponierte ist, gehört ebenfalls zur rhetorischen Antithese; er definiert ganz deutlich, was als Schwarz und was als Weiß zu betrachten ist. Die erste Hälfte des Schreibens beinhaltet häufig das Negationswort *nicht* (13-mal in 17 Sätzen), im gesamten Text nehmen aber auch adversative Wörter wie *aber, doch, jedoch, dennoch* einen großen Anteil ein.

„Mensch, der hat a Gosch’n, den kunnt ma braucha.“

Am 12. September 1919, vier Tage vor der Abfassung dieses Briefes, sollte Hitler als Vertrauensmann auf Anweisung Karl Mayrs an einer Versammlung teilnehmen, um die politischen Aktivitäten der „Deutschen Arbeiterpartei“ (DAP) in Erfahrung zu bringen. Letztere war von dem Werkzeugmacher Anton Drexler zusammen mit dem Journalisten Karl Haller im Januar 1919 gegründet worden mit dem Ziel, rechtsextremes und nationalistisches

Gedankengut in der Arbeiterklasse und der Mittelschicht zu verbreiten. Aus Furcht, dem Angriff von Marxisten zum Opfer zu fallen, durfte man an ihren ein- bis zweimal im Monat stattfindenden Versammlungen nur mit einer offiziellen Einladung teilnehmen.

Die Versammlung fand im Sterneckerbräu statt. Bierhallen wie das Sterneckerbräu dienten allein schon aufgrund ihrer Kapazität nicht nur dazu, sich mit Bier zu betrinken, sondern auch als Versammlungsort für Veranstaltungen. Unter 46 Teilnehmern befand sich auch der Oberrealschullehrer Professor Adalbert Baumann, der in seiner Rede für die Sezession Bayerns von Preußen und die gleichzeitige Vereinigung Bayerns mit Österreich plädierte. Hitler, für den als Anhänger eines alldeutschen Nationalismus eine Abspaltung Bayerns nicht in Frage kam, widersprach in einer aus dem Stegreif vortragenen Rede den Worten Baumanns aufs heftigste und zog zugleich die Aufmerksamkeit Drexlers auf sich, der dem Schriftführer nebenan zugeflüstert haben soll: „Mensch, der hat a Gosch'n, den kunnt ma brauchn“ (Franz-Willing 1962, S. 66–67). Nach dem Bericht von Drexler über den Ablauf der Parteiarbeit hielt Hitler „eine zwar kurze, aber schneidige Rede im Sinne eines Großdeutschlands, die mich und alle, die ihn hören können, in helle Begeisterung versetzte“ (Deuerlein 1968, S. 60). Drexler bat ihn, in einer Woche wiederzukommen und konnte Hitler dazu bewegen, der DAP beizutreten.

Debüt als Propagandaredner

Die Deutsche Arbeiterpartei veröffentlichte Anzeigen im *Münchener Beobachter*, der vom Chef der Thule-Gesellschaft für die völkische Bewegung verlegt wurde (vgl. Kershaw 2002, Band 1, S. 183), und hielt am 16. Oktober 1919 ihre erste öffentliche Versammlung im Hofbräukeller ab. Dabei wurde ein neues Verfahren verwendet, indem für die Versammlung Spenden gesammelt wurden (vgl. Sandner 2017, Band 1, S. 224). Als zweiter Redner an diesem Tag trat Hitler auf, der zum ersten Mal vor einer großen Menge von Zuhörern eine politische Rede hielt. In seiner 30 Minuten langen Rede stellte Hitler sein rhetorisches Talent unter Beweis, indem er die insgesamt 111 Zuhörer in Begeisterung versetzte (vgl. Fest 1998, S. 173–174). In *Mein Kampf* liest sich das wie folgt: „Ich konnte reden. Nach dreißig Minuten war der kleine Raum von Menschen elektrisiert, und die Begeisterung äußerte sich zunächst darin, daß mein Appell an die Opferwilligkeit der Anwesenden zur Spende von dreihundert Mark führte“ (Hitler 2016 [1925], Band 1, S. 917). Im *Münchener Beobachter* vom 22. Oktober wurde berichtet, dass Hitler in seiner Rede „mit zündenden Worten die Notwendigkeit des Zusammenschlusses gegen den gemeinsamen Völkerfeind“ (Jäckel 1980, S. 91) behandelte. Zu dieser Zeit hielt Hitler seine Reden „immer noch in Uniform. Zum Teil beruhte seine anfängliche Wirkung fraglos darauf, wie er sich als Sprecher für den gewöhnlichen Kriegsheimkehrer darstellen konnte“ (Kershaw 2002, Band 1, S. 802).

Hitler schlug dann Drexler und Haller vor, die Versammlungen nicht nur für Parteimitglieder und Parteifreunde, sondern der allgemeinen Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Drexler und Haller, die dem Vorschlag Hitlers zustimmten, einigten sich darauf, die Versammlungen einmal pro Woche vor einem allgemeinen Publikum abzuhalten. Allein im Zeitraum von November 1919 bis November 1920 fanden insgesamt 48 Versammlungen statt (vgl. Fest 1998, S. 192), wodurch die Partei erst „über den Rahmen kleiner Versammlungen von Parteimitgliedern und -freunden hinaus“ (Phelps 1963, S. 275) wachsen konnte. In der Versammlung am 13. November 1919 im Eberlbräukeller wurde – nach dem Bericht des Politischen Nachrichtendienstes (PND) München (abgedruckt in Deuerlein 1959, S. 205–207) – „gegen Vorzeigung der Einladung und Entrichtung von 50 Pfg.“ (Deuerlein 1959, S. 205) Einlass gewährt. Hitler habe sich „seines Themas ‚Brest-Litowsk‘ in meisterhafter Weise“ (Deuerlein 1959, S. 206) entledigt und mit folgender Eisen-Metapher seine Rede abgeschlossen: „Das deutsche Elend muß durch deutsches Eisen zerbrochen werden“ (Deuerlein 1959, S. 207).

Zu Beginn seiner politischen Laufbahn verfügte Hitler weder über Vermögen noch über eine abgeschlossene Ausbildung, dafür aber über eine außerordentliche Redegewandtheit (vgl. Domarus 1988, Band 1, S. 45).

2 DIE SPRACHE DES „FÜHRERS“

Rede zur Gründung der NSDAP

Im Jahre 1920 errichtete die Deutsche Arbeiterpartei ihr erstes Parteibüro im Sterneckerbräu. Mit dem Ruf Hitlers als begabtem Redner steigerte sich auch das Ansehen der Partei. Bei der im Januar 1920 im Münchener Kindl-keller abgehaltenen Versammlung des 1919 gegründeten Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbunds fanden sich zwischen sechs- und siebentausend Zuhörer ein, vor denen Hitler seine Rede hielt.

Der Erfolg dieser Versammlung erlaubte es der DAP, ihre Massenversammlung am 24. Februar 1920 im Festsaal des Hofbräuhauses (s. Abb. 1) abzuhalten. Auch wenn man anfänglich Bedenken hatte, dass sich nur wenige Zuhörer einfinden würden, versammelten sich schließlich 2.000 Menschen. Allerdings fand sich auf den Werbeplakaten, die zu dieser Versammlung einluden, nicht der Name Hitlers, sondern der des damals berühmten völkischen Politikers Johannes Dingfelder (vgl. Fest 1998, S. 176). Diese Veranstaltung diente auch dazu, die Umbenennung der „Deutschen Arbeiterpartei“ in „Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP)“¹ öffentlich bekannt zu

¹ Die Parteiführung wollte die Arbeiterschaft „dem Einfluß der marxistisch geprägten und international orientierten Arbeiterparteien entziehen. Seine Partei stellte auch den eigenen Namen in den Dienst dieses taktischen Kalküls; sie bezeichnete sich als *Nationalsozialistische Arbeiterpartei*“ (Dann 1993, S. 280. Hervh. durch Kursive im Original).

Abb. 1 Festsaal im Hofbräuhaus (heute)
(Foto: H.T.)



machen, deren Parteiprogramm mit 25 Punkten² auf der Versammlung verteilt und von Hitler in seiner Rede verlesen wurde.

Es fanden sich jedoch nicht nur Parteifreunde ein, sondern auch Parteimitglieder der 1919 gegründeten KPD sowie der USPD, die sich 1917 von der SPD abgespalten hatte, um die Veranstaltung zu sabotieren. Der Polizeinachrichtendienst (PND) berichtet über diese Versammlung folgendermaßen (zitiert aus Phelps 1963, S. 292–296):

Während der Verlesung des Programms kam es von der Gegenseite oft zu Zwischenrufen, denen „Hinaus“-Rufe folgten. Es herrschte oftmals ein großer Tumult, so daß ich [Autor des Berichts; HT] oft glaubte, jeden Augenblick kommt es zu Schlägereien. [...] Nun liest der Vorsitzende noch eine Entschließung vor [...]. Es fällt irgendein Zwischenruf. Darauf große Unruhe. Alles steht auf den Stühlen und Tischen. Ungeheurer Tumult. Hinausrufe. Bei der Abstimmung hätte es niemand wagen dürfen, dagegen zu stimmen, da die Haltung der Versammlung zu drohend wurde. Die Entschließung wurde einstimmig angenommen. (Phelps 1963, S. 295)

In *Mein Kampf* schwächte Hitler das Chaos deutlich ab und beschönigte dessen Verlauf:

² „1. Wir fordern den Zusammenschluß aller Deutschen auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes der Völker zu einem Groß-Deutschland. 2. Wir fordern die Gleichberechtigung des Deutschen Volkes gegenüber den anderen Nationen, Aufhebung der Friedensverträge von Versailles und St. Germain. 3. Wir fordern Land und Boden (Kolonien) zur Ernährung unseres Volkes und Ansiedlung unseres Bevölkerungs-Überschusses. 4. Staatsbürger kann nur sein, wer Volksgenosse ist. Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksichtnahme auf Konfession. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein. [...]“ (Feder 1927, S. 6).

Und nun ergriff ich das Programm und begann es zum ersten Male zu erläutern. Von Viertelstunde zu Viertelstunde wurden die Zwischenrufe mehr und mehr zurückgedrängt von steigenden Zurufen. Und als ich endlich die fünfundzwanzig Thesen Punkt für Punkt der Masse vorlegte und sie bat, selber das Urteil über sie zu sprechen, da wurden sie nun eine nach der anderen unter immer mehr sich erhebendem Jubel angenommen, einstimmig und immer wieder einstimmig, und als die letzte These so den Weg zum Herzen der Masse gefunden hatte, da stand ein Saal von Menschen vor mir, zusammengeschlossen von einer neuen Überzeugung, einem neuen Glauben, von einem neuen Willen. (Hitler 2016 [1925], Band 1, S. 945)

Trotz der eher tumultuarischen Rahmenbedingungen erzielte die Rede Hitlers großen Erfolg und bei der drei Monate später abgehaltenen Versammlung war es dann schon Hitler, der auf den Werbeplakaten als Redner angepriesen wurde (vgl. Fest 1998, S. 192). Nach dem durchschlagenden Erfolg der öffentlichen Veranstaltung vom 24. Februar fanden allein 1920 in München und im nahe gelegenen Rosenheim rund 50 öffentliche Veranstaltungen statt. Polizeiberichten zufolge fanden sich meist zwischen 1.000 und 2.000 Zuschauer ein, im September sogar bis zu 4.000. Auch wenn Hitlers Ruf sich bis zu diesem Zeitpunkt noch auf den Raum München beschränkte, war dieser doch hier umso strahlender. Auch Rudolf Hess, der später zu einer der wichtigsten Figuren in Hitlers Entourage aufstieg, war von einer im Mai 1920 gehaltenen Rede Hitlers derart begeistert, dass er bereits im darauffolgenden Monat der Partei beitrug. Zu dieser Zeit entwarf Hitler „persönlich die Parteifahne mit dem Hakenkreuz in einem weißen Kreis auf rotem Grund, um eine möglichst starke visuelle Wirkung zu erzielen“ (Kershaw 2002, Band 1, S. 192).³

Das Geheimnis der Rede

Im Bericht des Polizei-Nachrichtendienstes (PND) über die oben erwähnte öffentliche Veranstaltung vom 24. Februar finden sich zahlreiche Stellen, die den Vortrag Dingfelders, die Reden Hitlers und Braigs („Führer der Erwerbslosen“) mit „Beifall“ und „lebhafter Beifall!“ vermerkten. Die Rede Hitlers bekam aber dabei die meisten Reaktionen der Zuhörer, was dafür spricht, dass Hitler durch seine Reden den größten Einfluss auf die Zuhörer hatte, wie z. B. folgender Textausschnitt belegt:

Gilt es einem kleinen Hamster ein paar Eier abzunehmen, so entwickelt die Regierung eine staunenswerte Energie. So ein Hamsterer kann doch auch nichts dafür, daß er Hummelberger oder sonst wie und nicht Isidor Bach heißt. (Stürmischer Beifall u. Zwischenrufe!). Neue Ämter werden geschaffen, aber nichts getan. Den Arbeitern wird immer gesagt, sie sollen nach Rußland auswandern.

³Der Entwurf beruhte auf dem Design des Starnberger nationalsozialistischen Zahnarztes Friedrich Krohn, der 1921 die NSDAP verließ: vgl. Kershaw 2002, Band 1, S. 804.

Wäre es da nicht zweckmäßiger, wenn dann die Ostjuden dort blieben, wenn es doch soviel Arbeit gibt? (lebhafter Beifall!). Man kann es sich ja denken, was das für eine Arbeit ist, wenn diese auswandern (Beifall!). (Nieder mit der Judenpresse! Hinaus damit!). Erst die Schuldigen, die Juden hinaus, dann reinigen wir uns selbst (lebhafter Beifall!). — Bei den Verbrechern [sic] der Schieber und Wucherer haben Geldstrafen keinen Wert (Prügelstrafe! Aufhängen!). Wie schützen wir unsere Mitmenschen vor dieser Blutegehbände! (Aufhängen!) Zweifellos sind wir gute Theoretiker, aber Praktiker sind wir nicht. Wir müssen lernen, daß unsere Existenz an die Gesamtheit des Volkes gebunden ist. Unser Volk hofft immer auf die Solidarität (Beifall!). Das sollen sich die internationalen Arbeiter gesagt sein lassen: Wer sich auf andere verläßt, der ist verlassen. (Stürmischer Beifall!) (Phelps 1963, S. 295)

Es stellt sich daher die Frage: Was machte die Reden Hitlers aus? oder Worin lag ihr Geheimnis? Im Jahre 1920 trat Hitler „allein einundzwanzigmal als Hauptredner in Münchener Parteiversammlungen auf“ (Phelps 1963, S. 284). „Hitler war der zündende Funke, er allein konnte das Publikum Woche für Woche anlocken“ (Phelps 1963, S. 284). Hauptthemen der damaligen Reden Hitlers waren Angriffe auf die Juden (inklusive der „Zinsknechtschaft“), die Anklage gegen „die Revolutionsverbrecher von 1918“ bzw. „unsere heutige Regierung“, die Ungerechtigkeit des Versailler Vertrages sowie der Aufruf zur Überwindung der Klassengegensätze zum „Arbeiterstaat“. „Die Menschenmassen, die 1919 und 1920 Hitler zuströmten, wurden nicht durch feinsinnige Theorien motiviert. Ihnen reichten nackte Parolen, die Wut, Ressentiments und Haß entfachten“ (Kershaw 2002, S. 181). Die Versammlungen wurden „nur sehr oft durch stürmischen Beifall unterbrochen, wenn Herr Hitler seine Schlagworte losließ“ (Phelps 1963, S. 328). Verächtliche und saloppe Bezeichnungen für Juden wie *Schieber* und *Wucherer* erregten die Zuhörer, so dass der Berichterstatter feststellte: „Besonders stürmischen Beifall ertete der Redner als er für die Schieber und Wucherer das Aufhängen forderte“ (Phelps 1963, S. 302). Als Schlagwörter finden sich bei Hitler außer negativ konnotierten wie *Not*, *Elend*, *Hass*, *Zersetzung*, *Hochverrat*, *Gift* und *Parasit* auch eine Reihe von positiven Ausdrücken (Hochwertwörter) wie etwa *Zukunft*, *Hoffnung*, *Einigkeit*, (*nationaler*) *Zusammenschluss*, *Stolz*, *Ehre*, *Glaube*, *Ordnung*, *Recht*, *Freiheit* und *Berechtigung*. Diese vagen Abstrakta scheinen gerade wegen ihrer positiven Aufladung die Wünsche der ‚Masse‘ zu befriedigen. Zu Parolen bemerkte Hitler: „Man hörte überall die Parole: ‚Hie Bürgertum, hie Proletariat!‘ Aber nirgends wurde die Parole: ‚Ihr Deutschen schließt Euch zusammen, kämpft für Eure eigene Freiheit!‘ herausgegeben“ (Phelps 1963, S. 303). Parolen in Satzform bekräftigen also die Argumente Hitlers: „Wir werden nicht eher Ruhe im Lande bekommen, bis nicht der letzte Jude draußen ist“ (Phelps 1963, S. 302); „Mir ist ein einfacher Arbeiter lieber als ein Millionär“ (Phelps

1963, S. 307); „Einst wird der Tag kommen, wo es wahr werden wird: ‚Das Volk steht auf, der Sturm bricht los‘“ (Phelps 1963, S. 302).⁴

Auch antithetische Vergleiche scheinen zum Aufpeitschen der Masse sehr effektiv zu sein. Indem Hitler das „gegenwärtige“ mit dem ehemaligen Deutschland kontrastierte, verstand das Publikum umso anschaulicher das „groteske“ Elend von „heute“: „Zuerst schilderte er das herrliche, blühende Deutschland vor dem Kriege, dessen innere Politik nur darauf eingestellt war, das deutsche Volk wirtschaftlich lebensfähig zu erhalten. Und heute? Heute ist sie auf den wirtschaftlichen Ruin eingestellt, wie wir täglich beobachten können“ (Phelps 1963, S. 299); „Weiter zog er Vergleiche zwischen dem Deutschland von einst, das ob seiner Redlichkeit und Gründlichkeit berühmt war und dem jetzigen Deutschland, das einem Trümmerhaufen gleicht“ (Phelps 1963, S. 298); „Er verglich das Deutschland vor dem Kriege, in dem nur Ordnung, Sauberkeit und Genauigkeit herrschten, mit dem jetzigen Revolutions-Deutschland“ (Phelps 1963, S. 301).

Die Beschreibungen in den PND-Berichten, „Hitler berichtete nun in temperamentvoller Weise über seine Reise“ (Phelps 1963, S. 322) und „Hitler sprach über: ‚Macht oder Recht‘ in bekannt begeisternder Weise frei fast 2 1/2 Stunden lang“ (Phelps 1963, S. 318), deuten paralinguistische Wirkungen von Ton und Gestik an.

Versammlungen als Mittel zur Propaganda

Ideologie gibt sich primär in Sprache zu erkennen, „wird durch Propaganda vermittelt“ (Braun 2007, S. 217). Die NSDAP erwarb im Dezember 1920 den *Völkischen Beobachter*, in den der *Münchener Beobachter* im August 1919 umbenannt worden war (vgl. Kershaw 2002, Band 1, S. 183), und verwendete diesen als Parteiorgan. Der *Völkische Beobachter* erschien zunächst zweimal wöchentlich, von 1923 an als Tageszeitung.⁵ Bis dahin jedoch waren es die Reden auf öffentlichen Veranstaltungen, die als Zugpferd der Propaganda eingesetzt wurden.

Die meisten Reden begannen um 20 Uhr und endeten um 23 Uhr, wobei die Redezeit Hitlers ungefähr zwei Stunden betrug. In seiner Themenwahl konzentrierte er sich meist darauf, in variiert Form das gute alte Deutschland mit dem gegenwärtigen schwachen Deutschland zu vergleichen. Schenkt man den Ausführungen in *Mein Kampf* (Hitler 2016 [1926], Band 2, S. 1177) Glauben, so reagierten die Zuschauer begeistert auf Hitlers Vergleich der Gebietsabtretungen des Friedensvertrags von Brest-Litowsk mit

⁴ „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los“, das sind Worte des vaterländischen Dichters aus der Zeit der Befreiungskriege Theodor Körner (1791–1813). Auch Goebbels verwendete 1943 in seiner Sportpalastrede diese Parole (vgl. Kershaw 2002, Band 2, S. 733).

⁵ „Von 1925 bis 1933 zeichnete Hitler selbst als ‚Herausgeber‘, dann übernahm diese Funktion Alfred Rosenberg, der bis dahin (seit 1922) Hauptschriftleiter gewesen war“ (Domarus 1988, Band 1, S. 51). Die letzte Nummer erschien am 30. April 1945, dem Todestag Hitlers (vgl. Domarus 1988, Band 1, S. 51).

den durch die Alliierten erzwungenen Gebietsverlusten, wie sie im Vertrag von Versailles festgesetzt waren.

Am 27. April 1920 hielt Hitler vor 1.200 Zuhörern im Münchener Hofbräuhaus eine Rede über „Politik und Judentum“. Aus dem Polizeibericht (abgedruckt in Phelps 1963, S. 299–301 und Jäckel 1980, S. 127–128)⁶ lässt sich ersehen, dass Hitler sich auch an diesem Tag in Reichswehruniform zeigte. Zu Beginn seiner Rede blickte Hitler auf den gesellschaftlichen Wohlstand vor dem Krieg zurück, um diesen Zustand dann mit den wirtschaftlichen Missständen nach dem Krieg in Kontrast zu setzen. Um dem deutschen Volk wieder Wohlstand zu bringen, sei weder eine monarchistische noch eine republikanische, sondern eine rein diktatorische Regierungsform effektiv, so Hitler. Man brauche „einen Diktator, der ein Genie ist, wenn wir wieder emporkommen wollen“ (Phelps 1963, S. 299). Auch die Wichtigkeit der Unterstützung von körperlichen und geistigen Arbeitern betonte Hitler, während er der „Presse, insbesondere [der] jüdische[n], die unser Volk vergiftet“ (Phelps 1963, S. 299) und dem Judentum den Kampf ansagte. Als Rezept zur Lösung dieser „Probleme“ stellte Hitler das Parteiprogramm vor, um zum Schluss den für die deutsche Einheit geführten mehr als vier Jahre dauernden Kampf der Partei zu rühmen.

Am 13. August sprach Hitler vor über 2.000 Zuhörern im Festsaal des Hofbräuhauses zur Frage „Warum sind wir Antisemiten?“ (abgedruckt in Phelps 1968, S. 400–420 und Jäckel 1980, S. 184–204). Phelps (1968) betrachtet sie als „grundlegende Stellungnahme des wirkungsvollsten Redners der Bewegung zur Frage des Antisemitismus [...] und wohl deshalb besonders sorgfältig vorbereitet“ (Phelps 1968, S. 391). Die Rede wurde „achtundfünfzigmal durch verschiedenartige Äußerungen der Zustimmung unterbrochen“ (Phelps 1968, S. 395). Das Interesse dieser Rede, so Hitler, sei es, „das Instinktmäßige gegen das Judentum in unserer Volke zu wecken und aufzupeitschen und aufzuwiegeln, so lange bis es zum Entschluß kommt, der Bewegung sich anzuschließen, die bereit ist, die Konsequenzen daraus zu ziehen“ (Phelps 1968, S. 417; Jäckel 1980, S. 201). Bereits der erste Satz charakterisierte die NSDAP als eine Partei, die „in der Frage, die gewissen Herren in Deutschland heute am meisten auf die Nerven geht, an der Spitze marschieren [sic!], nämlich in der Frage der Juden-gegnerschaft“ (Phelps 1968, S. 400; Jäckel 1980, S. 182). Um den Zuhörern klarzumachen, dass zwischen Arbeiter- und Judenfrage ein wesentlicher Zusammenhang bestehe, wechselte er gleich zum Thema „Arbeit“. In dieser aus ungefähr 11.000 Wörtern bestehenden Rede⁷ wurde dementsprechend *Jude* 78-mal, *Volk* 63-mal,

⁶ In Jäckel (1980, S. 129) liegt auch ein Bericht des Reichswehrgruppenkommandos 4 vor.

⁷ „Bei der Erforschung der Anfänge des Nationalsozialismus – also der Zeit, in der Propaganda die Haupttätigkeit der kleinen Partei bildete und in der Hitler zuerst in Massenversammlungen vor einem größeren Publikum auftrat – ist man fast ausschließlich auf die ziemlich mageren Berichte des Polizei-Nachrichtendienstes (PND), des Reichswehrgruppenkommandos 4 und der Münchener Presse angewiesen, um einen Eindruck von Charakter und Wirkung dieser

Arbeit 55-mal, *Rasse* 42-mal gebraucht. Unter den Funktionswörtern, d. h. Wörtern, die in erster Linie grammatische Funktionen im Satz haben, waren die Konjunktion der Annahme *wenn* (85-mal), das fokussierende Adverb *nur* (68-mal), die Konjunktionen des Kontrasts *aber* (48-mal) und *sondern* (45-mal) vertreten. Mittels dieser Verbindungs- und Umstandswörter entfaltete Hitler seine Behauptungen und Argumente zu seinem Vorteil und machte sie unter Gegenüberstellung gegensätzlicher Gedanken zum Fokus seiner Rede.

Am 20. September fand im Münchener Kindl-Keller „die von über 2000 Personen, meist Angestellte, Angehörige des Mittelstandes und besseren Arbeitern darunter ca. 20–25 % Frauen besuchte Versammlung“ (Deuerlein 1959, S. 205) statt. Hitler redete fast zweieinhalb Stunden lang über „Macht und Recht“ (PND-Bericht in Phelps 1963, S. 318–320 und Jäckel 1980, S. 229–230)⁸ und konnte nach der anschließenden Diskussion sein „Schlußwort wegen Heiserkeit nicht sprechen“ (Phelps 1963, S. 320). Am Ende seiner Rede bat Hitler die Zuhörer, ihn „als immerwährenden Mahner und Aufklärer des Volkes“ (Phelps 1963, S. 319) ins Parlament zu schicken. Dabei benutzte er die Metaphernkombination Hammer/Amboss: „Wer im Leben der Völker nicht Hammer sein will, der muß Amboß werden. Wir sind Amboß, darum so geschlagen, schauen wir, daß wir wieder Hammer werden“ (Phelps 1963, S. 319).

6.000 Menschen im Zirkus Krone

Im Jahre 1921 lockten die Veranstaltungen immer mehr Menschen an. So am 3. Februar im Zirkus Krone, dem Saal mit der größten Aufnahmefähigkeit in München, wo sich in einem Zelt für 4.000 Menschen rund 6.000 Menschen zusammenfanden, um Hitlers Rede zu verfolgen.⁹ Allein 1921 hielt Hitler acht Reden im Zirkus Krone und etablierte sich als ein für die Partei unverzichtbares Redetalent, was sich natürlich auf die Zahl der Parteimitglieder positiv auswirkte, die im Zeitraum von Juni 1920 bis Ende August 1920 von 1.100 auf 3.300 Mitglieder anwuchs.

Der Mitbegründer der „Deutschnationalen Volkspartei (DNVP)“, Max von Gruber, berichtete 1924, wie er Hitlers Rede im Zirkus Krone erlebte:

Ich hatte Hitler nur einmal vor etwa zwei Jahren sprechen gehört im Zirkus Krone. Thema? Ich bewunderte seine Fähigkeit, zwei Stunden lang ohne Ermüdung in dem Riesenraum frei zu sprechen. Er beherrschte die vieltausendköpfige

Propagandatätigkeit zu gewinnen. Nur in einem Fall liegt der vollständige Text einer Hitler-Rede aus dem ersten Jahr seiner Mitgliedschaft vor, ein Dokument von 335 Seiten in Maschinenschrift aus dem Hauptarchiv der NSDAP (jetzt im Bundesarchiv Koblenz). Es handelt sich um die Versammlung vom 13. August 1920 im Hofbräuhaus-Festsaal“ (Phelps 1968, S. 390).

⁸ In Jäckel (1980, S. 231–233) liegen zu dieser Rede auch je ein Bericht des Reichswehrgruppenkommandos 4 und der *Münchener Neuesten Nachrichten* vor.

⁹ In der Unterhaltung mit Goebbels im Juli 1942 erinnerte sich Hitler an die Zeit, „in der unsere größte Sorge darin zu bestehen pflegte, Säle zu füllen. Er erzählt mir, wie schwer es gewesen sei, zum ersten Mal den Zirkus Krone zu füllen“ (Fröhlich 1995, Teil II, Band 4, S. 492).



Abb. 2 „Hitler spricht!“, Massenveranstaltung der NSDAP im Zirkus Krone, 1923 (Postkarte 1927) (*Hitler und die Deutschen* 2010, S. 175)

Menge vollständig, obwohl er ganz ruhig und ohne Gesten sprach und ohne unmittelbare Aufstachelung der Leidenschaften. Es war mir höchst merkwürdig, wie dieselben Bevölkerungsteile (kleine Leute, Handlungsgehilfen, Arbeiter, kleinere und mittlere Beamte, kleine und mittlere Geschäftsleute usw.), welche vor ein bis eineinhalb Jahren ganz und gar von demokratischen und sozialistischen Träumen und Wünschen erfüllt waren, jetzt wieder nationalbegeistert waren, „Deutschland, Deutschland über alles“ und „Die Wacht am Rhein“ sangen. (Deuerlein 1962, S. 45)

Die Fotografie (s. Abb. 2) zeigt eine Aufnahme von 1923 im Zirkus Krone unter dem Titel „Hitler spricht“, auf der man zwar Hitler selbst nicht sieht, dafür eine überwältigende Zuhörer­masse, deren Begeisterung fast aus dem Bild zu sprechen scheint und Hitler als Führerfigur inszeniert.

Notizen Hitlers für das Reden

Hitler bereitete kein richtiges Manuskript zum Vorlesen vor, sondern nur flüchtige Notizblätter, in denen die Themen der Rede aufgegliedert und mit Schlüsselwörtern sowie -sätzen versehen waren.¹⁰ Anhand dieser wenigen Blätter konnte Hitler seine mehrstündigen Reden mühelos beginnen und

¹⁰ „Später, als die Weltpresse und die ausländischen Diplomaten jedes Wort des Reichskanzlers interpretierten, mußten die Reden vollständig ausgearbeitet und sorgfältig redigiert werden“ (Kershaw 2002, Band 1, S. 805).

beenden. Hitler redete also frei, gebrauchte aber Notizen mit Stichwörtern „als Gedächtnisstützen“ (Maser 1973, S. 227).

Zu der Rede vom 31. Mai 1921 im Festsaal des Hofbräuhauses z. B. sind alle seine Notizen in elf Blättern erhalten.¹¹ Von dieser Rede haben wir einen Text des Polizeiberichts vom 7. Juni 1921 (120 Wörter) und einen im *Völkischen Beobachter* vom 5. Juni 1921 (630 Wörter).¹² Dank der Stenographie, die sich im frühen 19. Jahrhundert in Deutschland entwickelt hatte, war es möglich, den Text einer Rede, der nicht als fertiges Manuskript vorbereitet war, einige Tage danach im *Völkischen Beobachter* zu publizieren.

Hitler stellte zunächst den Frieden von Brest-Litowsk und den Vertrag von Versailles gegenüber und thematisierte dann den Zusammenhang zwischen dem deutschen Arbeiter und den Friedensverträgen. Das 10. Blatt sieht folgendermaßen aus (Notizblatt zur Rede vom 31. Mai 1921 Maser 1973, S. 284):

284

Arbeiter in Friedensverträge. 10.)

Grund:
 Unvollständige Aufklärung der christen
 Arbeiterschaft.
 „Arbeiterunzufriedenheit“
 führt

Nur das zu erreichen wußte man
 die politische Macht in der Welt
 zu gewinnen.

Entscheidung $\left\{ \begin{array}{l} \text{Waffenstillstand} \\ \text{und} \\ \text{Wied. vom Feind.} \end{array} \right.$ und jetzt.

zu Lande, zu See, zu Luft

Leistungswettbewerb
~~Arbeiter~~
 und moralisch
 Entscheidung.

Verwirklichung der „Nationalsozialisten“
 „Nationalsozialisten“
 und Leistung (Kriegsüberwinder)

das dritte Volk soll und kann in der Geschichte
 der Kulturwelt zu bestehen.

¹¹ Abgedruckt in Jäckel 1980, S. 420–425. In Maser 1973, S. 267–287 sind das 3. bis 11. Blatt mit den Fotokopien der Originalhandschrift wiedergegeben.

¹² Beide Texte sind in Jäckel 1980, S. 426–427 abgedruckt.